

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 169 (1991)

Artikel: Erfahrungen mit der Basler Mission und ihrer Geschichte
Autor: Bieder, Werner
Kapitel: 4.: Johann Tobias Beck und die Basler Mission
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

4. Kapitel: Johann Tobias Beck und die Basler Mission

a) Eine problematische Missionsfestrede

Mit 34 Jahren hat der ehemalige Pfarrer unter den Bauern in Waldthann (1827–1829) und der nachmalige Stadtpfarrer und Oberpräzeptor von Mergentheim (1829–1836), der 1836 vom «Verein zur Beförderung christlich-theologischer Wissenschaft und christlichen Lebens» nach Basel als Professor der Theologie berufen worden war, am Basler Missionsfest 1838 eine Rede gehalten, die dazu führte, dass sich das Vertrauensverhältnis mit der Basler Mission zerschlagen hat und seine Wirksamkeit im Missionshaus allmählich aber sicher zu Ende kommen musste. Es war darum gut, dass Beck 1843 als Professor nach Tübingen berufen wurde. Dort konnte er als origineller «Professor und Confessor» einen grossen Kreis von Studenten als der «süddeutsche Tholuck» um sich sammeln, aber, «so hell sein Stern aufging, so rasch verlosch er wieder»¹⁰⁶.

Wir müssen auf diese Missionsfestrede näher eingehen, weil sie das Problem der missionarischen Ausbildung gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts berührt und eine grundsätzlich andere Missionsauffassung zu Tage treten liess, als die Missionsleitung damals sie für gut befunden hat. Ausserdem lässt das Studium dieser geharnischten Missionsfestrede psychologische Probleme bewusst werden, die das Dreiecksverhältnis zwischen Missionsleitung, Dozenten und Zöglingen ins Rampenlicht stellen kann. Schliesslich fällt auch ein Licht auf die problematische Gestalt dieses süddeutschen Theologen, der nach den Worten von Karl Barth¹⁰⁷ als Naturereignis und Kraftmensch in unwiederholbarer Individualität nirgends recht einzuordnen ist, der aber bei sorgfältiger Betrachtung den Historiker etwas vom Geheimnis des Menschlichen erahnen lässt, über das man nicht allzu schnell aburteilen darf.

Beck sagt in seiner Missionsfestrede¹⁰⁸ Ja zur christlichen Mission: «Die Mission und Bibelsache sind Geschäfte des Reiches Gottes» (S. 3). Aber gleichzeitig leidet er darunter, *wie* die Sache der Mission im Basler Missionshaus betrieben wird. Darum warnt er «vor dem Geist, den man rühmt in sich zu haben», vor dem «Namen des christlichen, gläubigen Wesens, das man an sich habe», vor dem «selbstgefälligen, gefärbten Glaubensgeist». Er lässt in seiner Festrede durchblicken, dass es in der Basler Mission mit der «Selbstbesinnung, Selbstbelehrung und Selbstprüfung» nicht sehr weit her sei (S. 7f.). Er meinte, die Basler Mission unter das heilsame Gericht stellen zu müssen, damit ihre Arbeit nicht umsonst geschehe.

Man versteht die Becksche Festrede nur, wenn man den Festredner, der als vierunddreissigjähriger mehrfacher Familienvater am 22. Februar 1838 seine Gattin durch den Tod verloren hatte, leiden sieht unter einer drohenden Fehlentwicklung der Missionssache, die er nach den ersten 23 Jahren der Basler Missionsgeschichte herankommen sah.

Die Frage stellt sich, ob der ganz auf die Bibel eingeschworene Theologe¹⁰⁹ von seinem Isolierschemel aus in der Lage gewesen war und sich berufen fühlen konnte, in dieser Weise der versammelten Basler Missionsfestgemeinde eine Busspredigt zu halten. Wenn mehr als 30 Jahre später jede seiner Predigten in Tübingen ein Ereignis war und im Auditorium beim Eintritt in den Lehrsaal alle Studenten vor der ehrfurchtsvollen Greisengestalt sich erhoben¹¹⁰, ja, wenn Beck «geistlicher Berater und wahrhaftiger Vater vieler seiner Schüler» geworden ist, so kann diese späte Erfolgsfrucht nicht aus der Welt schaffen, dass der mit der Bibel sich isolierende Theologe¹¹¹ für die mit ihm sich in die Bibel einschliessenden Schüler wohl erfolgreich wirken konnte, aber trotz den ihm möglichen Zuwendungen zu gewöhnlichen Leuten im Alltag¹¹² und trotz den mehrstündigen Fussreisen mit den ihm zugeneigten Studenten mit dem Tornister und dem offenen Blick für die Natur, er eben doch ein auf seine nirgends einzuordnende Theologie eingeschworenes Exemplar der individualistischen westlichen Christenheit war, das in der «Personalität des Anspruchs» aufging und die «Selbstbegegnung des tiefsten Grundes des Menschen im Gewissen mit sich selbst» erfuhr¹¹³, der so und immer wieder fromme Menschen ähnlicher Wellenlänge an sich ziehen konnte.

Geradezu symptomatisch war der Wunsch Becks auf einer Fussreise, von St. Antönien nach Schiers im Kanton Graubünden (1850), den er gegenüber dem aus dem Missionshaus entlassenen, obstinaten Zögling Forchhammer¹¹⁴ und gegenüber dem später aus der Kirche ausgetretenen W. Iselin, dem Schwiegersohn und Biographen von Nikolaus Bernoulli, der sich auf ein «freikirchliches Arbeitsfeld» versetzen liess, äusserte: irgendwo noch ein *Liebesmahl zu halten*. Iselin berichtet dann¹¹⁵, dass «wir in Jenatz in ein Gasthaus gingen: wir liessen uns *in einem besonderen Zimmer Brot und Wein geben und brachen das Brot zusammen*». Es ist bezeichnend, dass der Schweizer Neutestamentler Adolf Schlatter, der in Tübingen lehrte und der sich zu denen zählte, «in die Becks starke Hand eine lebendige Schrift schrieb»¹¹⁶, feststellen musste, dass zwar für Beck das Reich Gottes in kräftiger Beziehung zur Natur stand, dass aber «sein Geschichtsbegriff in eigentümlicher Weise begrenzt blieb» und dass «das Wertvolle und Fruchtbare an der zeitgenössischen Geschichte ihm oft ganz verborgen war»¹¹⁷. Wenn er dann auch «gelebtes Schriftwort auf die Kanzel brachte»¹¹⁸, so ist damit noch lange nicht gesagt, dass dieses Schriftwort wirklich die Zuhörer erreichen, im wahrsten Sinn des Wortes «treffen» konnte. Man muss zwar feststellen, dass Becks «Anziehungskraft bis zu seinem Tod» bei den süddeutschen Frommen angehalten hat, aber «die Wirkung der christlichen Reden stand und fiel mit der originellen Persönlichkeit ihres Verfassers»¹¹⁹. Wenn Beck vor «Neuerungen im politischen Gefüge warnt» und «Abscheu hat vor politischem Engagement namentlich der Pfarrer» ja, wenn er meint,



Abb. 1

Karikatur auf die Orthodoxie, gezeichnet von Jacob Burckhardt bei der Vorlesung Becks zum Epheserbrief

dass «politisches Handeln ausschliesslich in die Hand der Obrigkeit gehöre»¹²⁰, so scheint aus einer solchen Einstellung hervorzugehen, dass Beck die Zeichen der Zeit nicht zu deuten verstanden hat. Wohl sind, mit den Worten von K. Kupisch gesagt¹²¹, «von seiner Lehrtätigkeit Wirkungen ausgegangen, die weniger in die Breite, dafür um so nachhaltiger in die Tiefe gegangen sind». Aber der Tiefsinn, den viele seiner Schüler aufgesogen haben und der sie zu strengen Biblizisten werden liess, entbehrte sehr oft der *pragmatischen Weisheit*, die – bei aller anders gelagerten Kritik! – bei vielen Entscheidungen der Basler Mission wahrzunehmen ist. Ein Stück dieser pragmatischen Weisheit wird darin erkennbar, wie die Missionsleitung 1838 auf die Festrede Becks reagiert hat¹²².

Warum konnten die verantwortlichen Männer der Basler Mission es Beck nicht abnehmen, dass man «neben dem Danksagen vor Gott und dem Bessern an anderen» nie dahinten lassen soll «unsere Selbstbesserung», «damit unsere Danksagung gegen Gott nicht Lippendienst sey und verrauchendes Feuer und unser Bessern an anderen nicht selbstgefälliges Wesen und blindes Eifern»?¹²³

Am Konflikt mit Beck brechen *drei Probleme* auf, die in der Geschichte der Basler Mission eine Rolle gespielt haben.

b) Das Dilemma der missionarischen Ausbildung der Zöglinge für den Missionsdienst angesichts einer patriarchalischen Leitung und einem einflussreichen Dozenten

Dass dieses Dilemma noch bis in die letzten Zeiten der 1954 zum Abschluss gekommenen seminaristischen Ausbildung geherrscht hat, ist im «Auftrag» 1987¹²⁴ nachzulesen. 100 Jahre früher stellte sich die Problemlage anders dar. Zu der Zeit, als Beck seine Festrede hielt, war der seit 1816 wirkende Inspektor Blumhardt «infolge Nervosität kränkelnd und leicht gereizt, und darum war im Missionshaus manches nicht, wie es sein sollte»¹²⁵. Die Basler Mission machte in jenen Jahren eine Krise durch. Man sprach von einer durch den baldigen Tod des Inspektors am 19. Dezember 1838 herannahenden Sichtungszeit und einem Interregnum¹²⁶. Man kann es von da aus verstehen, dass die verantwortlichen Männer, die das schwankende Schiff der Mission wieder auf geraden Kurs bringen wollten, argwöhnisch das Treiben einzelner Zöglinge beobachteten, die unter dem Einfluss von Beck animiert wurden, in vermeintlich biblischer Einsicht gegen Zwangsmassnahmen einer Leitung vorzugehen. Dabei brachten sie nur ihre Unreife an den Tag, die sie als abhängige Wesen eines Lehrers offenbar werden liess, der gegen «äusserliche Dressur» in der missionarischen Ausbildung meinte polemisieren zu müssen.

Im «Kirchenblatt» 1887 legte L. Tuchschmid dar, dass für Beck «nicht Christus, sondern der Buchstabe der Bibel an der Spitze eines Systems gestanden habe»¹²⁷ und dass darum seine Wirksamkeit auf einen «verhältnismässig eng begrenzten Kreis beschränkt» blieb. Wenn K. Barth in seiner Darstellung Becks schreibt: «Er hat viele Schüler gehabt, aber keine Schule gemacht»¹²⁸, so weist diese Bemerkung darauf hin, dass die von Beck nicht nur angeregten, sondern mehr oder weniger aufgesogenen Schüler gerade unter dem Einfluss ihres Lehrers daran gehindert wurden, einen selbständigen, weiterführenden Weg anzutreten, auf dem sie die polemische Schlagseite Becks hätten fruchtbar umpolen können. Der einflussreiche Dozent, der Beck wirklich gewesen ist, hat es offenbar nicht verstanden, die Kunst der Zurückhaltung so zu üben, dass echte Freiheitsbahnen im Denken und Leben seiner Schüler entstanden sind.

c) Das problematische Verhältnis zwischen dem Denominationalismus und dem antikonfessionalistischen ökumenischen Klima der Basler Mission

Wenn die Basler Mission in den Anfängen ihrer Geschichte ihre Zöglinge der anglikanischen Kirchenmission in England, der CMS, zur Verfügung stellen konnte, so war

ihr dies nur aus einem antikonfessionalistischen Freiheitsimpuls möglich, der sie nicht daran gehindert hat, ihr bestimmtes christliches Zeugnis festzuhalten. So konnte darum die Behauptung Becks, die «anglikanische Kirche sei schriftwidrig»¹²⁹, nur auf den Widerstand Blumhardts stossen, der sich anheischig machte, den Beweis zu liefern, dass «die Verfassung der englischen Kirche nicht schriftwidriger sei als diejenige der lutherischen Kirche». Hier leuchtet aus der Basler Missionsgeschichte mitten im Konflikt zwischen Missionsinspektor Blumhardt und dem Theologieprofessor Beck etwas von der Vielfalt der Gnadengaben auf, die nicht nur für die einzelnen Gläubigen, sondern auch für die einzelnen Kirchenkörper spürbar und glaubbar werden. Wenn Beck hier mit der Behauptung von «Schriftwidrigkeit» in die Arena trat, so wird gerade an diesem Punkt deutlich, wie sehr er innerhalb des biblizistischen Systems so gebunden war, dass er nicht über den Schatten seiner «Confessor-Existenz» hinauszuspringen vermochte. Die Basler Mission hat mit ihrer ökumenischen Haltung sich immer wieder den Unmut, ja, die Ablehnung der strengen Lutheraner zugezogen¹³⁰. Das unkonfessionalistische Klima in der Basler Mission hat gerade in ihrer neuesten Geschichte dazu beigetragen, dass sie gegenüber den in ihren Konfessionsbestand eingeengten Missionen einen freieren Zugang gewonnen hat zu den Wirkungsweisen des Heiligen Geistes ausserhalb der festen Kirchenmauern.

d) Die Spannung zwischen einer pragmatischen Öffnung für die Zeichen der Zeit und einem verkrampten Biblizismus

Die Leitung der Basler Mission sah sich in ihrer Anfangszeit veranlasst, ihre Zöglinge der englischen Kirchenmission zur Verfügung zu stellen, um ihnen Gelegenheit zu geben, sich nach ihrer Ausbildung im Missionshaus im Missionsdienst zu bewähren. Dank dem Einfluss von K.F.A. Steinkopf¹³¹ waren die Augen und Herzen der Basler Missionsfreunde für die weltweite Christenheit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in England geöffnet worden. Der Zusammenstoss des Biblizisten Beck mit der Basler Missionsleitung zeigt, dass die echte Liebe zur Bibel nicht zusammengehen kann mit einem sturen Biblizismus, der Jesus Christus in den nach allen Seiten verteidigten Bibelversen auf- und untergehen lässt. Vielmehr eröffnet die echte Liebe zur Bibel mit ihren mannigfaltigen Zeugnissen eine Bahn, auf der die Aktualität der biblischen Botschaft für alle Zeiten jeder Zeit neu entdeckt werden kann innerhalb der verschiedenartigen Konfessionen der Kirchen angesichts einer Welt, die auf das lebendige Wort der Wahrheit wartet. Wenn einst Karl Barth der Meinung war, dass der Gefahr eines selbstherrlichen Biblizismus mit dem Ernsternehmen von Dogma und Kirche gewehrt werden könne¹³², so wird heute gefragt werden müssen, ob nicht die selbstherrlichen Bewältigungsversuche gegenüber den biblischen Botschaften im Dialog mit un- und antikirchlichen Kreisen *und* im Erwartungshorizont der sich öffnenden Wahrheit Jesu Christi von selbst unterbleiben werden.